

Ulrich Bach

Option für die Einheit des Gottes-Volkes

Kontext-theologische Überlegungen aus der Perspektive behinderter Menschen*

I Einführung

Der theologische Betrieb ist heutzutage dermaßen ausdifferenziert, daß wir zuweilen vergessen, die einfachen, aber wichtigen Fragen zu stellen, etwa die Frage: Wozu treiben wir eigentlich *Theologie*? (Gemeint: Was würde fehlen, oder: wem würde was fehlen, wenn es diese Arbeit nicht gäbe?) Im christologischen Streit der Alten Kirche liegt die Sache klar, ebenfalls in der Reformation und im Kirchenkampf der dreißiger Jahre: In allen drei Fällen war die Eindeutigkeit des Christus-Bekenntnisses in akuter Gefahr; darum war es nötig, theologisch für klare Verhältnisse zu sorgen. Auch beim Vaticanum II dürfte auf der Hand liegen: es mußte Theologie her; denn in Gefahr stand die Geschwisterlichkeit des Gottesvolkes, in Gefahr stand das Salz-der-Erde-Sein der Kirche, in Gefahr stand also nicht nur die Ekklesiologie, sondern die Kirche selbst. Aber wer oder was gerät in Gefahr, wenn wir die Theodizee-Frage als unlösbare Frage drangeben?¹ Geht es hier im Grunde um mehr als um den Versuch, ein umfassendes, ansehnliches theologisches System zu erstellen? Natürlich ist es peinlich, auf die Frage: Wie kann Gott das zulassen?, als Theologe sagen zu müssen: das weiß ich nicht; aber ist der Satz nicht ehrlich und darum weiterhelfend? Daß es im Laufe der Kirchengeschichte viel theologische Arbeit gegeben hat, die der Machterhaltung des Staates oder auch der Kirche diene, muß nicht weiter belegt werden.

Wozu treiben wir *kontextuelle* Theologie? Um die theologische Palette um ein paar Farbtupfer anzureichern? Um irgendjemandes Macht zu erhalten oder zu ermöglichen? Um der theologischen Systematik willen? Um die Interessen einer bestimmten Gruppe in den Vordergrund

* Der im Kongreßprogramm ausgedruckte Titel des Beitrags lautete: „Behinderung als Entstehungsort kontextueller Praktischer Theologie“.

¹ dazu ausführlich: U. Bach, Der fröhliche Abschied von Theodizee und Sinnfrage. Überlegungen zum Standort von Theologie, in: Pastoraltheologie, 78. Jg., 1989, S. 257-272, bes. S. 265-267.

zu rücken? All diese Gründe sind eitel, *auch* der letztgenannte. Um nicht als harmlos mißverstanden zu werden, sage ichs deutlicher: Ich warne vor einem inflatorischen Gebrauch des Begriffs "Option für die Armen" (oder für die Behinderten, die Juden, die Frauen, die Schwarzen). Diese Begriffe kommen nur als theologische Ersatzreifen (also bei einer Panne) in Betracht. Deutlicher: Gott bevorzugt keine Gruppe: weder die Armen, noch die Frauen oder die Behinderten; denn Gott eifert um die Einheit seiner Kirche; darum duldet er keine Sondergruppen – weder in positiver noch in negativer Hinsicht. Und *das* ist der Punkt: Weil es dieses Letzte gibt, diese fürchterliche Panne im Zusammenleben der Menschen: Bestimmte Glieder der Gemeinschaft werden plötzlich zu einer Sondergruppe im negativen Sinne erklärt (Juden als Volksschädlinge; Behinderte als wertlos, Frauen gehören in die Küche und nicht an den Altar, Arme sind Nichtse), darum schlägt Gott Krach und nimmt *jetzt* Partei für die Bedrängten. Ich denke an 2. Mose 22, 21-23: "Ihr sollt Witwen und Waisen nicht bedrücken. Wirst du sie bedrücken und werden sie zu mir schreien, so werde ich ihr Schreien erhören. Dann wird mein Zorn entbrennen, daß ich euch mit dem Schwert töte und eure Frauen zu Witwen und eure Kinder zu Waisen werden."

Konkret: Wenn meine theologischen Bemühungen "Behinderten-Theologie" genannt werden, erregt das meinen Widerspruch: Ich will keine Extra-, keine Ausnahme-, keine Sonder-Theologie, sondern eine, in der behinderte *und* nichtbehinderte Menschen als gleichwertige, gleichberechtigte und gleichverpflichtete Subjekte einander begegnen; ich will also eine "ebenerdige Theologie"², die niemandem den Zugang erschwert oder gar verstellt, die aber auch niemandem eine Kaiser-Loge baut, nicht einmal den Armen. Weil allerdings in Gesellschaft und Kirche die Stufen im Baulichen und im Erbaulichen enorm zahlreich und hoch sind, wird als Interim, als vorläufiger methodischer Schritt, eine gewisse "Option für die Behinderten" notwendig. Sobald diese sich jedoch als theologischer Selbstläufer gebärdet, werden Behinderte zu einer Sonder-Gruppe, womit die Einheit der Gemeinde erneut gefährdet ist. Schon vor 15 Jahren sagte ich das so: "Der behinderte Mensch muß in der Theologie gesondert thematisiert werden, damit er nicht zum Sonderthema wird"³. – In diesem Zusammenhang eine etwas ratlose Frage in Richtung Feministische Theologie. Ich will

² vgl. U. Bach, Kreuzestheologie und Behindertenhilfe, in: Pastoraltheologie, 73. Jg., 1984, S. 211-224, bes.: S. 221-224; auch in: Dem Traum entsagen, mehr als ein Mensch zu sein. Auf dem Wege zu einer diakonischen Kirche, Neukirchen 1986, S. 98-116 (113ff).

³ in: Dem Traum entsagen... (vgl. Anm. 2), S. 135.

mir nicht und ich kann mir nicht denken, daß man dort meine zuletzt geäußerten Gedanken nicht ähnlich (oder auch genau so) sieht; nur verstehe ich gerade deshalb immer weniger, weshalb diese Frauen freiwillig zu dem Titel greifen "Feministische Theologie"; muß eine Theologie mit diesem Namen nicht eines Tages zu einer Frauen-Sonder-Theologie verkommen?

Vorhin fragte ich: Wem würde was fehlen, wenn es diese oder jene theologische Bemühung nicht gäbe? Ich behaupte nun: Wenn ohne die lateinamerikanische Theologie nur den Armen etwas fehlen würde; wenn ohne die Theologie nach Auschwitz nur den Juden, wenn ohne die (von mir vertretene) Theologie nach Hadamar nur den Behinderten, wenn ohne die Feministische Theologie nur den Frauen etwas fehlen würde, dann wären diese Bemühungen Spielerei, im Blick auf die Einheit der Kirche sogar eine gefährliche, eine häretische Spielerei.

II "Kontextualität"

Immer wieder mogelt sich eine Kindheitserinnerung nach vorne. Sobald ich frage: Wann begann bei mir, was man heute "kontextuelle Theologie" nennt?, ist sie da. Ich wehre ab: Was hat das mit Kontext zu tun?, erst recht: mit Theologie? Das paßt doch gar nicht. Aber sie läßt sich nicht abwimmeln. Also versuche ich's mit ihr.

Damals war ich sechs. Sommer. Nachmittags-Kaffee auf der überdachten Terrasse hinterm Haus. Plötzlich Musik von der Straße. Neugierig schaue ich nach. Drei oder vier lustige Erwachsene in bunten Gewändern: sie singen, einer betätigt eine Drehorgel, dazu tanzt oder hopst ein niedlich bekleidetes Äffchen. In den Fenstern der mehrgeschossigen Häuser liegen, die Unterarme auf Sofakissen ruhend, Frauen und schauen vergnügt zu; zwischendurch werfen sie ein paar Groschen nach unten. Der Mann mit dem Tamburin hebt sie auf und bedankt sich mit Kußhand nach oben. Eine durchaus heitere sommerliche Straßenszene. Und mir schnürte es die Luft ab. Als ich zu den anderen zurückschlich, wurde ich gefragt: Hast du was?, wirst du krank? Ich muß ein total verstörtes Gesicht gemacht haben. Aber mit sechs kann einer nicht sagen, in welchen Abgrund er eben geblickt hat. – Es war 1937. Das Wort "Zigeuner" kannte ich vermutlich noch nicht. Erst recht hatte ich keine Ahnung von der neuen Rassenpolitik. Aber daß hier etwas nicht stimmte, war sonnenklar: erwachsene Menschen haben es nötig, sich nach ein paar Groschen zu bücken, müssen dazu lächeln und weitersingen. "Ungerechtigkeit", "Verletzung der Menschenrechte", "Diskriminierung": solche Begriffe hatte

ich erst lange Jahre später zur Verfügung – schreien hätte ich mögen, ganz laut schreien. Aber es schnürte mir nur die Luft ab.

Dieser Erinnerung möchte ich jetzt nicht Gewalt antun und sie in die Begrifflichkeit "kontextuelle Theologie" zwingen; vielmehr frage ich sie, welchen Begriff sie vertragen könne, etwa den Begriff: "Riß-Gespür"? Ja, das gibt Sinn. So war es: ich blickte in eine Welt, von der ich vorher keine Ahnung hatte: wir hier, "die da" dort drüben; dazwischen der nicht zu überbrückende Riß.

Geliefert wurde mir der Begriff "Riß" erst anderthalb Jahrzehnte später. Da lag ich nach dem dritten Theologie-Semester im Krankenhaus, lebensgefährlich an Kinderlähmung erkrankt. Nach mehreren Wochen, spät abends, das Fenster stand offen, irgendwo draußen quietschte eine Straßenbahn. "Riß" – plötzlich war dieses Gespür da, ausgelöst durch das Quietsch-Geräusch. Denn dieses Geräusch kannte ich von den Freitag-Abenden, an denen ich nach der gemeinsamen Chorprobe meine Freundin mit der Straßenbahn nach Hause brachte. Jeden Freitag, in einer bestimmten Kurve: quietsch! Und jetzt wieder. Aber total anders. Keine Spur von Verliebtsein, von "uns geht es gut". Nur noch: wie geht es weiter? Damals und heute, dort draußen und hier drinnen; die da und ich; normal und jetzt nicht mehr. Riß, nichts als Riß. Wie damals vor 15 Jahren. Nur war ich diesmal auf der Seite der Zigeuner.

Es gibt das "Rißgespür" noch in einer dritten Spielart: da bin ich nicht auf dieser *oder* auf jener Seite, da habe ich Teil an beiden. – Ich sehe mich als Dreizehnjährigen, wie ich mich nach einem Asthma-Anfall die Schultreppe, mich am Geländer weiterziehend, hochquäle. Den Tornister hatte ich einem Kameraden gegeben, der war für mich zu schwer; und dann: die anderen stürmen die Treppe neben mir hoch – wie ich vorige Woche noch, genau so. Fast unverschämt, daß die das heute noch können. Oder soll ich mich bedauern: Wie bejammernswert, daß ich es heute nicht kann? Wer bin ich, wo bin ich? Gibt es mich zweimal? Ich bin auf beiden Seiten des Risses. – Sehr ähnlich war, was ich später erlebte, noch nach 20 Jahren Rollstuhl. Da konnte es passieren, daß mich ein bestimmtes Geräusch für Stunden aus der Fassung brachte, etwa das Geräusch, wie jemand eine Treppe hochstürmt, immer eine Stufe überschlagend. Das tat ich früher gern, ich fand das toll. Und jetzt war es nur noch Erinnerung. Aber ich konnte das doch auch mal. Riß. Nie mehr wieder.

Dieses "nie mehr wieder" ist in vielen Situationen unausweichlich – aber nicht in allen! Es gibt die Möglichkeit gegenzusteuern. Es gibt das, was ich die Entschlossenheit zur Einheit nennen möchte, also den festen Willen, niemals zu denken: der ist nicht so wichtig, der ist

ja ein "Zigeuner"; der muß dich nicht belasten, der kann ja nicht mal deutlich sprechen. – Auch diese Entschlossenheit zur Einheit gibt es nicht nur in der Blickrichtung von den Stärkeren hin zu den Schwächeren, sondern auch in der Gegenrichtung. Etwa zehn Tage nach meiner Erkrankung, ein paar Wochen vor jener quietschenden Straßenbahn (es war inzwischen klar, daß ich's überlebt habe, ich war aber fast total gelähmt und noch wirklich krank). Der Arzt beugte sich bei der Untersuchung über mich, seine Krawatte war meinen Augen ganz nah, und plötzlich war ein Satz in meinem Kopf. Sag das, das ist jetzt wichtig, war der eine Impuls; der andere: sag das bloß nicht, ist doch Quatsch. Ich hab den Satz gesagt, und das Gesicht des Arztes drückte die Sorge aus: na, ist unser Student wirklich schon "über den Berg?" Ich hatte wohl wirklich Unsinn geredet. Nein, hatte ich nicht. Der Arzt hat nur nicht begriffen, was hier vor sich ging. Ich hatte nämlich den Satz über meine Lippen gebracht: "Herr Doktor, ist Ihr Schlips aus Wolle?" War das etwa nichts? Mit diesem Satz befreite ich mich aus dem totalen Zugriff meiner Krankheit, die mir nur Sätze erlauben wollte wie: Können Sie mir was zu trinken geben?, oder: Legen Sie bitte meinen linken Fuß anders, die Ferse drückt so; oder: wird es gleich beim Katheterisieren sehr weh tun? Mit meinem Satz erkämpfte ich mir das Recht, über den engsten Tellerrand hinauszublicken. Ich habe die Größe, mich wieder für "andere" Dinge zu interessieren. Bücher und Politik waren noch kein Thema – so gesund bin ich längst nicht. Aber die Krawatte da, zwanzig Zentimeter vor mir, die traue ich mir zu: "Herr Doktor, ist Ihr Schlips aus Wolle?" Mit diesem Satz begann ich, den "Riß" zu verspotten, die Einheit trotz allem einfach zu leben: ich gehöre wieder zu denen, die nicht wie die Fliegen Raum nur haben fürs eigene Überleben.

Auch hier nenne ich eine dritte Spielart der Entschlossenheit zur Einheit. Soeben sprach ich von der erkämpften Einheit; zuvor von der gewährten. Außerdem gibt es noch die zugesprochene Einheit (in *ei-nem*: geschenkt und zugemutet). Nie werde ich vergessen, wie ich etwa zehn Wochen nach meiner Erkrankung mit dem Bett erstmals in die Klinik-Kapelle geschoben wurde und der Pfarrer den Gottesdienst begann: "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Wie die quietschende Straßenbahn kein unbekanntes Geräusch machte, und dennoch klang sie in jener Nacht absolut neu, so auch jetzt. Natürlich kannte ich den Satz. Trotzdem war's jetzt etwas anderes. Da wird dem Riß widersprochen. Zwar werden die Unterschiede nicht weggewischt. Ob einer ein Bett schiebt oder der andere im Bett geschoben werden muß, das ist ein elementarer Unterschied. Und dennoch: Ihr seid hier nicht zusammen *als* Nichtbehinderte und *als* Behinderte, sondern "im Namen des Vaters und des Sohnes und

des Heiligen Geistes." In eurer Unterschiedlichkeit seid ihr Gottes eine Gemeinde, die bunte Gemeinschaft der Einheit des Leibes Christi.

Es war gewiß nötig, als Basis für meine weiteren Gedanken ein paar Beispiele ausführlich darzustellen. Sie bringen nun genügend Anschauungsmaterial, um ein paar Thesen ohne weitere Beispiele entwickeln zu können. Ich behaupte:

- 1) Um sinnvoll über "kontextuelle Theologie" reden zu können, müssen wir zuvor allgemeiner von "Kontextualität" sprechen. Und hier ist zu unterscheiden zwischen mehreren Schritten (Stufen):
- 2) Kontextualität basiert auf dem Gespür für die Risse in unserer Welt: zwischen "Zigeunern" und den anderen, zwischen Gelähmten und Gehfähigen, zwischen Juden und Ariern, zwischen Armen und Reichen usw.
- 3) Kontextualität beginnt mit der Erkenntnis, daß Gott und Welt und jeder einzelne unterschiedlich wahrgenommen werden, je nachdem, ob die Perspektive der Habenden eingenommen wird oder die der "Nichtse".
- 4) Kontextualität besteht im Kampf gegen die Anerkennung der Risse, also in der Entschlossenheit zur Einheit; das heißt u.a.:
 - a) Wir entdecken: die Perspektive der "Nichtse" ist für alle wichtig.
 - b) Wir versuchen, nicht nur die "Nichtse", sondern umfassend: uns, Gott und die Welt aus der Perspektive der "Nichtse" kennenzulernen.
 - c) Wir wagen es wenigstens ansatzweise, uns, Gott und die Welt nicht mehr anders kennen zu wollen als aus der Perspektive der "Nichtse".

In diesem Zusammenhang nenne ich noch eine letzte These, für die ich die Basis der Anschaulichkeit bisher noch nicht gebracht habe; die werde ich anschließend "nachliefern". – Die These:
- 5) Kontextualität schließt die selbstkritische Erkenntnis ein, daß die genannten Entscheidungen und Versuche Fragment bleiben.

Zur Veranschaulichung bleibe ich zunächst im Kontext von Stärke und Schwäche, von Vitalität und Behinderung. Wer hier den Versuch macht, Gott und sich nicht anders kennen zu wollen als aus der Perspektive der Schwachen, der stößt rasch an seine Grenzen, er entdeckt den "Peter Singer in uns"⁴: "Ich will leben", "ich will stark sein" – gäbe es diesen Willen nicht in mir, wäre ich lebensunfähig; aber weil es diesen Willen in mir gibt, gebe ich, gegen meine Absichten, Was-

⁴ Michael Schibilsky (Hg.), Kursbuch Diakonie, Neukirchen 1991, S. 214 u. 217 (M. Schibilsky), S. 357 (B. Wolf).

ser auf Peter Singers (und anderer Euthanasie-Befürworter) Mühlen – die Perspektive, die ich nicht will, die ist überstark in mir; und die Perspektive, die ich will, die halte ich nicht durch (so umschreibe ich einmal Rö 7,19). – Non posse non peccare, wir können nicht anders. "Kontextualität" und "kontextuelle Theologie" haben gute Gründe, sich jede Vollmundigkeit zu verbieten.

Wenigstens in der Fragehaltung möchte ich es noch grundsätzlicher sagen und denke an mein fast panisches Entsetzen, als ich 1945 und danach von Auschwitz hörte. Es gab damals Nächte, in denen ich kaum einschlafen konnte, etwa, nachdem ich das Wort "Stehsarg" begriffen hatte. Und die Fakten "Folter" und "Völkermord" gab es ja nicht nur bis 1945. Müßte eine umfassende "Kontextualität" nicht auch diesen Kontext einbeziehen? Aber andererseits: Muß ein Mensch nicht verrückt werden, wenn er Gott und sich allen Ernstes nicht anders kennen will als aus dieser Perspektive? Mein Inneres sagt eindeutig: Lieber tot als Folter. Nur: Es gibt Menschen, die sagen einen parallelen Satz: Lieber tot als Rollstuhl. Wieso ist dieser Satz falsch, wenn jener richtig ist? Oder sind beide falsch? Oder sind beide richtig? – Ich weiß keine Antwort, wittere aber, daß diese eigene Ungesicherheit mich milder stimmen sollte Menschen gegenüber, die (zunächst) nicht loskommen von dem Satz "lieber tot als im Rollstuhl".

III Perspektiven-Wechsel konkret

Was heißt das konkret: Sich und Gott nicht anders als aus der Perspektive der "Nichtse" kennen zu wollen? Jedenfalls ist das wesentlich mehr als ein artiges: "Ich möchte mich in den anderen hineindenken." Zugegeben, das ist auch schon 'was. Aber "Perspektiven-Wechsel" meint mehr, oder: meint das Gemeinte konkreter: Indem ich mich in den anderen hineindenke, sehe ich nicht nur diese und jene Einzelheit anders, ich sehe auch die Zusammenhänge neu. – Im Bild: Wir sitzen spät abends auf der Terrasse: Schau mal den hellen Stern dort! Welchen? Den über der Fichte. Da ist kein heller Stern. Doch natürlich. Nein. Erst als ich hingehe, merke ich: Der Stern, den ich meinte, ist jetzt links neben der Fahnenstange. Und über der Fichte sind allenfalls ein paar mickrige Sternchen auszumachen. – Mit dem anderen im Gespräch sein, ihm zuhören, sich in ihn hineindenken – das alles ist das eine. Hingehen zu ihm, sehen, wie er sieht und was er sieht *und in welchen Zusammenstellungen er das sieht, was er sieht*, ist das andere.

Ohne Bild: Ich sage "Schöpfung" und sehe diesen Begriff im Zusammenhang mit Naturwissenschaft, Evolution, vielleicht noch in der AI-

ternative "alte" und "neue" Schöpfung; so haben wir's im Studium gelernt. Dann sitze ich in einer Konfirmandengruppe von Nichtbehinderten, Leichtbehinderten, sehr schwer Behinderten – einer der Konfirmanden, an einer fortschreitenden Behinderung leidend, erlebte die Konfirmation nicht mehr. Was heißt jetzt: "Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat"? Sind manche in der Gruppe nicht "mißratene Schöpfung"? "Schöpfungspannen"? Die Naturwissenschaft ist jetzt kein Thema; unsere Perspektive ist eine völlig andere. Bin *ich* so, wie Gott mich will; hat er mich für das begabt, wozu er mich brauchen will; oder bin ich ihm mißlungen? Wie rede ich von mir?, *das* ist die Frage. – Eltern von Zwillingen erzählen mir (das eine Kind ist behindert, das andere nicht), der Seelsorger hätte ihnen wenige Tage nach der Geburt der Kinder tröstend gesagt: nun haben Sie eine Gabe und eine Aufgabe. Die Eltern fragen: Ist nicht auch das behinderte Kind eine Gabe? Kann Gott nicht auch mit ihm etwas anfangen? Offenbar hatten die Eltern den Mut, das glauben zu wollen; der Seelsorger aber erschwerte ihnen dieses verwegene Zutrauen zu Gott. – Kurz: In diesem Kontext heißt der Gegensatz zu "Schöpfung" nicht "Evolution"; der Gegensatz zu "Schöpfung" heißt "Resignation"⁵: Gebe ich auf?, werfe ich die Flinte ins Korn?, resigniere ich? Oder höre ich die Ansage: Dieses Kind ist ein so von Gott geschaffenes, einmaliges Wesen, mit dem er etwas anfangen kann und will, mit dem auch ihr etwas werdet anfangen können; darum krempelt die Ärmel hoch und macht euch an die Arbeit?

Was mich immer neu überrascht, ist die Entdeckung, daß in vielen Fällen die Perspektive behinderter Menschen und ihrer Angehörigen sich deckt mit der in der Bibel vorliegenden Perspektive. So ist es auch hier. Die zweite Welle des alttestamentlichen Schöpfungsglaubens entstand in der Exils-Zeit: Jerusalem lag zerstört, die Oberschicht war verschleppt nach Babylonien, der Tempel lag in Schutt und Asche, die Heilsgeschichte war (mit Verlaub) "im Eimer" – wer weiß, ob Gott die Katastrophe überlebte? In dieser Trostlosigkeit erklingt das "Tröstet, tröstet, mein Volk": nach wie vor seid ihr Gottes geliebtes Volk. *Hier* entsteht der Schöpfungsglaube: unsere marode Welt, diese schlafraubende und sorgenweckende Bruchbude ist Gottes gute Schöpfung. Resigniert nicht, verweigert euch nicht; Ärmel hoch, macht euch an die Arbeit. – Natürlich kommen die Naturwissenschaften auch in der Perspektive Behinderter in den Blick, aber kaum im Zusammenhang mit "Schöpfung", sondern eher in den Fragen: Warum haben "die" noch immer kein Mittel erfunden gegen un-

⁵ hierzu und zum nächsten Absatz ausführlicher: Getrenntes wird versöhnt. Wider den Sozialrassismus in Theologie und Kirche, Neukirchen 1991, S. 20-26.

sere Krankheiten? Oder: Stimmt es, daß man jetzt (gedacht ist an die Bioethik-Konvention) an Nichteinwilligungsfähigen fremdnützig forschen darf?

Am Beispiel "Schöpfung" sollte klar werden, wie sich bei einem "Perspektiven-Wechsel konkret" nicht nur das einzelne Thema (hier: "Schöpfung"), sondern auch die Zusammenstellung der Nachbar-Themen verändert. Bei den weiteren Punkten kann ich mich kürzer fassen:

Isaaks Opferung, Gen 22⁶. Viele gescheite Theologen sagen: Über diesen Text kann man heute nicht predigen; denn hier wird Gott als Sadist gezeichnet. Ich behaupte: Wer diesen Text entfernt, nimmt vielen Menschen eine der wenigen Möglichkeiten, sich in einem fremden Text hilfreich wiederzufinden. Ich denke an Menschen, die den Eindruck haben, Gott spiele in ihrem Leben verrückt: Neun Monate Freude auf ein Kind, scheinbar glatte Geburt, Taufgottesdienst, dann die schlimme Diagnose schwerer Behinderung. "Du bist mein", hieß es im Taufgottesdienst. Und wem gehört unser Kind wirklich? Hier macht es Sinn, dazu einzuladen, Abraham zu begleiten auf seinem schweren Gang nach Moria, Abraham, der zuließ, daß Gott in seinem Leben verrückt spielte, und der dann erkannte: Der Herr sieht.

Auch von der Rechtfertigungslehre sagt man, sie passe heute nicht mehr. Unsere Frage heiße nicht: Wie kriege ich einen gnädigen Gott?, sondern: Wie kriege ich einen gnädigen Nächsten? – In Volmarstein bereiteten wir im Andachtskreis Bethesda eine Weihnachtsandacht vor und kreisten um den Ausdruck "weg damit". Durch diese Redewendung ist das Gefühl vieler schwerbehinderter Menschen angesprochen: das kannst du ja doch nicht!, was willst du überhaupt hier – Spielarten des "weg damit". Und dann die Botschaft, daß Jesus selber ein "Weg damit" wurde: er liegt in der Krippe, "denn sie hatten keinen anderen Platz in der Herberge". Aber in diesem Jesus kommt der Verheißene zu uns, der sogar noch mit dem geknickten Halm und der nur noch blakenden Kerze etwas anfangen kann (Jes. 42,3), der also niemals zu irgendeinem Menschen sagen wird: Weg damit! – Ich kenne im Kontext schwerbehinderter Menschen nichts Wichtigeres als die Rechtfertigungslehre, als das Wissen: Ich bin "wer", denn mein himmlischer Vater und mein Bruder Jesus werden niemals, unter gar keinen Umständen, zu mir sagen: weg damit!

⁶ Ausführlich äußere ich mich zu diesem Text im Zusammenhang mit der Situation behinderter Menschen in: Göttinger Predigtmeditationen, 35. Jg., 1980/81, S. 174-185; dann auch in: Kraft in leeren Händen. Die Bibel als Kurs-Buch, Freiburg 1983, S. 35-52 (unter der Überschrift: "Gottes vereinte Familie").

Ebenso bekommt in der Christologie manches ein neues Licht. Zurück noch einmal zur Schwachheit Jesu (er war selber ein "Weg-damit"); hierher gehört, daß er Hilfe brauchte; bevor er Retter sein kann, muß er selber (nach Ägypten) gerettet werden; später muß Simon von Kyrene ihm das Kreuz tragen, Jesus kann nicht mehr. Aus der Perspektive schwerbehinderter Menschen darf die Meinung fröhlich kritisiert werden, Jesus sei unermüdlich der starke Helfer gewesen. Nein, nein: Der Gottessohn brauchte Hilfe. Seitdem muß sich niemand schämen, wenn er Hilfe nötig hat; sich helfen zu lassen, ist genau so "göttlich", wie anderen zu helfen. – Auch die Mitte der Christologie, das Kreuz Jesu, erscheint in einem anderen Licht. Wir tun uns heute schwer mit dem Kreuz, weil wir fürchten, bei einem sadistischen Gott und bei einem masochistischen Jesus zu landen: Wie kann ein Vater den eigenen Sohn in den Foltertod schicken? Wie kann ein Sohn dazu freiwillig "ja" sagen? Mir sind solche Befürchtungen lange schon fremd. Denn ich nehme nicht einen Platz weit oben auf der Zuschauertribüne ein, von dem aus ich beurteilen könnte, ob es richtig oder falsch sei, was da Gott-Vater veranstaltete, was da der Sohn mit sich hat machen lassen. Im Zusammenleben mit sehr schwer behinderten Menschen, im Zusammenleben mit den Geduckten, ständig Gedeemütigten, stündlich Kleingemachten, wurde mir die Alternative Hammer und Ambos wichtig. Und plötzlich rückten Inkarnation und Kreuz nahe zusammen. "Gott wurde Mensch", gut und schön, aber was besagt das? Welche Sorte Mensch ist gemeint? Auf welche Seite schlägt sich der Gottmensch? Wurde Gott einer der Starken, eine Art Super-Hammer, der erst recht zuschlägt, wenn alle mich schlagen? Kreuz heißt: Gott wurde Ambos. In dieser Welt, in der jeder des anderen Wolf ist oder sein möchte, in der jeder danach giert, Hammer und niemals Ambos zu sein, läßt Gott sich schlagen, ans Kreuz schlagen. Das ist befreiende Frohbotschaft: ich gehöre zu euch Nichtsen, mehr noch: ich bin für euch und mit euch zum Nichts geworden. (Im Bild vom Anfang: Das Sternbild "Sadismus-Masochismus" ist von meinem Platz aus überhaupt nicht zu sehen.) – Übrigens scheint mir an dieser Stelle das offensive (oder gar aggressive) Potential einer "Theologie aus der Perspektive der Nichtse" besonders deutlich erkennbar zu sein: Hier werden nicht nur die kleinen Leute ermutigt; ebenso werden die Großen in ihre Schranken verwiesen: Gelogen hat jeder stolze Hahn, der so tut, als entspräche sein Können eher dem Willen Gottes als die Schwäche des Küken. Gelogen hat jeder "Hammer", der behauptet, in Gottes Auftrag zuzuschlagen.

Bei den Heilungsgeschichten dürfte es besonders wichtig und folgenreich sein, ob wir die Perspektive der Starken einnehmen oder die der "Nichtse". Nötig wären dazu breite Ausführungen, die aber hier

nicht möglich sind. So verweise ich auf meine Veröffentlichungen zu dieser Thematik⁷ und begnüge mich mit skizzenhaften Strichen. – Die übliche Perspektive unterscheidet kaum oder gar nicht zwischen Krankheit und Behinderung einerseits und Besessenheit andererseits. Automatisch gehören dann (*gegen* den Bibeltext) auch Blindheit und Lähmung auf die Seite der Dämonen, des von Gott nicht Gewollten, des Bösen, gegen das Jesus zu kämpfen hatte. Somit bekommt eine Heilung soteriologische Bedeutung, sie wird als Weltenwende, als Auferstehung gefeiert. Die verbreitete schlimme Formel heißt: Heil und Heilung gehören zusammen. – Perspektivenwechsel: Ich höre, im Rollstuhl sitzend, solche Sätze; was besagen sie? Heilung fand bei mir nicht statt, also kann mir, wenn Heilung und Heil zusammengehören, auch das Heil nicht so gehören wie einem Nichtbehinderten. Ich bin trotz Taufe und Abendmahl auf der Seite des Bösen, der Alten Welt, des von Gott Nichtgewollten. Reiß! Zu den zermürbenden Schwierigkeiten einer schweren Behinderung bürdet uns solche Exegese noch die theologische Diskriminierung auf: Auch für Gott gehört ihr, mindestens halberlei, noch in jenen bösen Bereich! Keine diakonische oder seelsorgerliche Aktivität kann diesen Theologie-gemachten Reiß kitten. – Mit behinderten Konfirmanden versuchte ich die Perspektive des Täufers Johannes im Gefängnis⁸: Er hört, daß Jesus die Christuswerke an anderen tut, aber ihn holt er nicht aus der Herodesburg heraus. Jesus läßt ihm sagen: Selig bist du, gewonnen hast du, wenn du trotz allem in meiner Freundschaft bleibst. *Das* ist die Perspektive, in der mit behinderten Menschen über Heilungsgeschichten zu reden ist – aber nicht nur mit *ihnen*! Diese Perspektive darf uns auf keinen Fall zu einer Behinderten-Sonder-Theologie verführen. Tatsächlich liegen die Dinge auch anders: Die Evangelisten erzählen *ihren Gemeinden insgesamt* in dieser Johannes-Perspektive. Denn in diesen Gemeinden gab es, wie heute bei uns, viele Nichtgeheilte,

⁷ bes.: "Heilende Gemeinde"? Versuch, einen Trend zu korrigieren, Neukirchen 1988; Getrenntes wird versöhnt (vgl. Anm. 5), S. 40-118; Wie lange noch wollen wir fliehen? Einspruch gegen die unheilvolle These vom "Heilungs-Auftrag", in: Diakonie, 1993 (Heft 6), S.390-397; "Diakonie zwischen Fußwaschung und Sozialmanagement", in: Hans Bachmann und Reinhard van Spankeren, Hg., Diakonie: Geschichte von unten, Christliche Nächstenliebe und kirchliche Sozialarbeit in Westfalen, (Luther-Verlag) Bielefeld 1995, S. 15-55 (vor allem S. 37-43); "Heilende Gemeinde"?, Theologische Anfragen an einen allgemeinen Trend, in: WzM, 47. Jg., 1995, Heft 6, S. 349-362; Theologie nach Hadamar als Theologie der Befreiung, Nach-Denken über: Leonore Siegele-Wenschkewitz, Theologie nach Auschwitz als Theologie der Befreiung, in: Michael Welker (Hg.), Brennpunkt Diakonie, Rudolf Weth zum 60. Geburtstag, Neukirchen 1997, S.165-183.

⁸ Zu Mt 11,2-6 ausführlich: U.Bach, Boden unter den Füßen hat keiner. Plädoyer für eine solidarische Diakonie, Göttingen 1980, S. 156-170.

viele Behinderte. Das gehört mit zum Kontext auch ihrer Verkündigung. Durch die Evangelisten bekommen die Gemeinden zu hören, was Johannes zu hören bekam: Jesus tat die Christuswerke an anderen, und euch mutet er zu, trotz allem in der Jesus-Freundschaft zu bleiben. Dabei schließt das "euch" alle ein, Behinderte und Nichtbehinderte: Bleibt als Behinderte in der Jesus-Freundschaft. Und bleibt auch ihr anderen in ihr, obwohl ihr nicht schriftlich bekommt, daß ihr zeitlebens ohne Blindenstock und Rollstuhl auskommt. – Krankheit und Behinderung sind keine Reich-Gottes-Probleme (wie die Besessenheit); aber unser Kleinglaube, in dem wir meinen, in der Jesus-Freundschaft nur bleiben zu können, solange wir gesund sind, denn das Heil wollen wir nicht anders denken als in der Kombination mit Heilung (bzw. Gesundheit) – dieser Kleinglaube wäre allerdings ein erhebliches Reich-Gottes-Problem.

Im Zusammenhang mit der Thematik "Heil und Heilung" taucht häufig das Wort "ganzheitlich" auf und in seinem Gefolge der Begriff "Spiritualisierung". Wenn ich etwa sage: Gottes Heil kann auch ohne des Menschen Heilung Gottes ganzes Heil sein, wird mir gesagt: damit machst du das Tun Gottes zu einer rein innerlichen Angelegenheit (Vorwurf der Spiritualisierung); Gott meint aber auch den Körper, sein Tun ist ein ganzheitliches Tun. – Bei diesem Einwand schwanke ich zwischen Ratlosigkeit (sind meine Gesprächspartner wirklich so unglaublich schlecht informiert über die alltäglichen Notwendigkeiten im Leben behinderter Menschen?) und gekränktem Aufschreien (wären sie informiert und redeten trotzdem so, hätten wir es mit einer kränkenden Lieblosigkeit zu tun). – Selbstverständlich wird mit dem Bekenntnis "Heil auch ohne Heilung" der Körper *nicht* ausgeblendet. Eher im Gegenteil: "Ohne Heilung" heißt sehr körperlich: als einer, der ins Auto gehoben werden muß, der Hilfe beim Zubettgehen und auf der Toilette braucht, versuche ich zu glauben, daß mir Gottes Heil gehört. Mein Eindruck ist seit langem: daß die Verbindung zwischen meinem Christsein und meiner Körperlichkeit wesentlich enger ist, als das vor meiner Rollstuhlzeit der Fall war. Wohl kaum ein Nichtbehinderter kann sich zum Beispiel vorstellen, daß es bei unsereinem eine Verbindung gibt zwischen Gebet und Stuhlgang; ich denke an einen fast schonungslos offenen Text, in dem eine querschnittgelähmte Dame die Hoffnung, in diesen intimen Dingen täglich menschenwürdige Hilfe zu haben, mit der vierten Vaterunser-Bitte in Zusammenhang bringt⁹: Unsere tägliche Pflege gib uns heute. – Ich hoffe, einsichtig gemacht zu haben: Die Behauptung, der Satz "Heil auch ohne Hei-

⁹ Ina Elisabeth Claessen, in: A. und J. Pausch (Hg.), Kraft in den Schwachen, Lebens- und Glaubenserfahrungen behinderter und kranker Menschen, Mainz 1990, S. 42f.

lung" führe zur Ausblendung des Körperlichen, ist eine total absurde und tief verletzende Behauptung. – "Ganzheitlich" sieht aus der Perspektive behinderter Menschen so aus: *Gott* will tatsächlich den ganzen *Menschen*, in seiner Stärke und ebenso in seiner Schwäche, *Gott* kann auch mit "wenig brauchbaren" Menschen etwas ausrichten (sprechbehinderter Mose: 2.Mose 4,10-12.18; körperlich nicht gesunder Paulus: 2.Kor 12,7-10); unser *Glaube* soll ein ganzheitlicher Glaube sein, der unser Können (in meinem Falle etwa die Sehfähigkeit) und unser Nichtkönnen (meine Gehunfähigkeit) gleichrangig integriert; unsere *Gemeinden* sollen sich ganzheitlich gestalten, indem sie nicht-behinderte und behinderte, junge und alte Menschen als gleichberufene und gleichbeauftragte Subjekte um den Tisch des Herrn versammeln. – Ich habe den Verdacht, daß der heutige inflatorische Gebrauch des Wortes "ganzheitlich" ein Indiz dafür ist, daß uns der Mut zu einer biblisch orientierten Ganzheitlichkeit gerade fehlt (weil wir vernarrt sind in den stabilen Menschen, und der liebe *Gott* soll ihn garantieren).

Nun fürchte ich, was ich in diesem Kapitel sagte, war mindetsns teilweise zu brav (im Sinne von: akademisch beinahe korrekt); es sieht so aus, als könne ich schon Teilergebnisse vorlegen. So weit bin ich aber noch nicht; ich stecke nach wie vor mitten drin in einem Prozeß, dessen Ende nicht abzusehen ist. Belegen möchte ich das mit einem knappen Bericht über eine Andacht im Behinderten-Wohnheim Bethesda. Als Thema hatten wir uns vorgenommen: "Ich glaube, daß mich *Gott* geschaffen hat." Bevor wir zu Anfang singen, bekommt Sonja einen epileptischen Anfall, nicht schwer. Bald ist sie "wieder da". Und als wir ihr Lieblingslied singen, strahlt sie uns an. – Gertrud O. sagt: Manche wollen aber nicht "so" von *Gott* geschaffen sein. Ein Gespräch darüber kommt kaum zustande, weil Ursula M. einen schweren Spasmus bekommt (vielleicht ausgelöst durch Gertruds Frage?): ein Fuß rutscht aus der Riemen-Halterung und schlägt schmerzhaft gegen die Fußstütze des Rollstuhls. Zwei nichtbehinderte Teilnehmerinnen richten die Sache wieder, während sich Christoph H. zu Wort meldet. Seit Jahren verstehe ich ihn zunehmend schlechter (akustisch und in seiner Gedankenführung), er will eine "Geschichte" erzählen. Da er auch extrem langsam spricht, wird mir bei dieser Ankündigung etwas schwül. Wir verstehen: Seine Eltern sagen: Wenn du früher, als du noch Laufübungen machen konntest, nicht so viel Angst gehabt hättest, könntest du heute noch laufen. – Weigern sich also die Eltern, ihren Sohn als "so" geschaffen zu akzeptieren, indem sie ihm sagen: da bist du ja selbst schuld? – Ich breche den Bericht ab und stelle fest: An diesem Abend lernte ich, daß wir beim Thema "kontextuelle Theologie" offenbar immer von Null wieder an-

fangen müssen; denn es brachen Fragen auf, die ich bislang so plastisch noch nicht gesehen hatte (theologisch geht es um die Zusammengehörigkeit von "Schöpfung" und "Gerechtigkeit"; vgl. Ps. 33,5f; Ps. 89,12-17): Wenn Gott Christoph "so" geschaffen hat, darf das für mich kein Satz sein, der mich beruhigt (nun weiß ich Bescheid); er verpflichtet mich sofort: dann muß ich ihm auch "so" zuhören. Aber auch mich hat Gott "so" geschaffen: inklusive meines nicht immer glatten Verstehens, inklusive meiner "da wurde mir schwül"-Gefühle: Wie weit muß ich auf Christoph eingehen, wie weit muß er mich freigeben? Welches Recht hat Ursula M.? Hätten wir sagen sollen: Jetzt müssen sich erst einmal Ursulas Füße beruhigen – *diese* Sache fügt *im Augenblick* die größte Belastung zu; also kann Christophs Geschichte warten? – Ich weiß es nicht. Ich frage nur: Könnte es sein, daß "kontextuelle Theologie" kein System meinen darf (unsere heimliche Zielvorstellung wäre ein Buch von 500 Seiten; da steht nun alles drin), sondern daß nur eine Methode gemeint sein kann? Oder noch bescheidener: Vielleicht geht es um einen offenen Prozeß mit nur wenigen ausformulierten Spielregeln?

IV Gegen den kontextuellen Wildwuchs

So wichtig kontextuelle Theologie für die heutigen Kirchen ist, wir müssen uns hüten vor einer kontextuellen Euphorie, die uns blind machen würde für die zweifellos bestehenden Gefahren.

Die größte Gefahr (hier geht es um eine falsche Grundentscheidung) scheint mir darin zu liegen, daß wir oft nicht unterscheiden zwischen "Ort" und "Thema" der kontextuellen Theologie¹⁰. Was ich meine, verdeutliche ich gern an der Theologie der 30er Jahre. Damals gab es in Deutschland zwei kontextuelle Theologien; beide arbeiteten bewußt und gewollt im Kontext des "Dritten Reiches"; das war ihr "Ort". Aber während die Bekennende Kirche an diesem "Ort" das "Thema" durchbuchstabierte: Christi Herrschaft in unserer Welt, ließen die sog. Deutschen Christen den Nationalsozialismus auch "Thema" ihrer Theologie sein, die damit das Recht verlor, sich ernsthaft Theologie zu nennen. Eine weitere Folge: diese Theologie verkam zu einer Sonder-Theologie der Hitler-Fans, die nach 1945 keine Rolle mehr spielte, während die Theologie der Bekennenden Kirche (ich denke etwa an

¹⁰ Hierzu bes. die These IX in: U.Bach, "Zur Freiheit hat uns Christus befreit" (Gal.5,1) – Thesen zu einer abendländischen Befreiungs-Theologie (ursprünglich: Evangelische Diakonenanstalt Martineum, Beilage zum Monatsbrief Oktober 1987), Junge Kirche 49. Jg., 1988, S.478ff.

die "Barmer Erklärung" von 1934) nach 1945 die Theologie weithin prägte. — Jede kontextuelle Theologie muß sich fragen: was ist mein Thema? Wäre in einer "Theologie nach Hadamar" die Behinderung nicht nur der Ort des Nachdenkens, sondern gleichzeitig auch das Hauptthema, verkäme diese Theologie zu einer Behinderten-Sonder-Theologie, zu einer geistigen Public-Relations-Aktion zugunsten behinderter Menschen, die jeden Anspruch, "Theologie" genannt zu werden, vertan hätte. (Vgl. dazu die entsprechenden Ausführungen im ersten Kapitel.)

Weiter denke ich an die kontextuelle Ängstlichkeit und bringe sofort ein Beispiel. Heutzutage spielt im Blick auf behinderte Menschen der Begriff Integration eine große und so gut wie unbestrittene Rolle. Soweit ich sehe, gibt es da nur im Blick auf Gehörlose (und schwer Hörgeschädigte) eine Diskussion: Kommen Gehörlose untereinander mit ihrer Gebärdensprache nicht besser klar (das hieße: eigene Clubs, eigene Gottesdienste usw.), als wenn sie in die übrige Gesellschaft integriert wären und von den Lippen ablesen müßten? Ich kann und will diese Frage nicht entscheiden, sondern nur berichten, daß es für die Befürworter der *Gehörlosengruppen* wichtig war, einen biblischen Beleg für ihre These zu finden: Mk 7,33 heißt es, daß Jesus, als er einen Taubstummen heilte, ihn vom Volk besonders nahm; jetzt fühlte man sich legitimiert. Warum solche Ängstlichkeit? Entweder ist es richtig, für Gehörlose Extra-Veranstaltungen anzubieten; dann bliebe das aber auch ohne jenen Markus-Vers richtig; oder es ist falsch, dann sollte es aber nicht wegen dieser Markus-Notiz als richtig behauptet werden. Solche Gestaltungsfragen sollten wir als erwachsene Menschen selber entscheiden, ohne in der Bibel wie in einem Gesetzbuch nachzublättern, ob da nicht für unseren Kontext ein weiterhelfender "Paragraph" zu finden ist¹¹.

Den nächsten Punkt nenne ich "kontextuellen Spleen" oder auch "kontextuelle Marotte". Dabei denke ich an Johann Hübner und seinen pädagogischen Kontext. Niemand wird dem Schulmann aus dem 18. Jahrhundert verargen, daß er die Jugend zu Ordnung und Pünktlichkeit erziehen, daß er sie vor Faulheit und Herumlungern warnen will. Und in diesem Kontext sind plötzlich bestimmte biblische Aussagen enorm passend. So formuliert er in einem Schulbuch von 1714 als erste von mehreren "nützlichen Lehren" zur Ostergeschichte: "Die heiligen drey Frauen kamen zum Grabe JEsu, wie die Sonne aufgieng. Sie müssen sich also nicht bis um Glocke neun oder zehen im

¹¹ Vgl.: Dietfried Gewalt, Markus 7,31-37: Evangelium der Taubstummen?, in: Hörgeschädigten-Pädagogik, 37. Jg., 1983, 117ff.

Bette herum gewälzt haben"¹². Zweierlei ist klar: Dem Text wird keine Gewalt angetan (wenn die Frauen früh am Grabe sind, *müssen* sie zeitig aufgestanden sein), und zweitens: der Vers paßt hervorragend in Hübners pädagogische Absichten. Und dennoch: So geht es nicht; hier wird ein Bibelvers verzweckt. *Das* ist nicht die Sache, die in der Osterbotschaft ausgesagt werden soll. Im vorigen Kapitel erwähnte ich mögliche "Spielregeln" der kontextuellen Theologie. Eine sollte vielleicht etwa so lauten: Bei der Zusammenstellung eines Bibeltextes mit einer konkreten Situation sollte nicht nur gefragt werden: paßt der Wortlaut?, sondern vor allem: paßt der gemeinte Aussagesinn?

"Gruppen-egoistische Unachtsamkeit" heißt meine nächste Zwischenüberschrift, und ich sage von vornherein, daß ich jetzt etwas spitz werde. Obwohl mir klar ist, daß ich als Mann "schlechte Karten" habe, wenn ich bestimmte Strömungen der Feministischen Theologie kritisiere, möchte ich meine starken Bedenken im Blick auf einen Punkt nicht verschweigen. Thema ist hier speziell die Heilung der gekrümmten Frau (Lk 13), allgemein geht es noch einmal um die Heilungsgeschichten insgesamt. – Niemand wird abstreiten, daß für jede Befreiungstheologie, also auch für die feministische Befreiungstheologie, sich alles als passend anbietet, was von Befreiung spricht. Ebenso wird niemand bestreiten, daß es bei jeder Heilung um eine Befreiung geht, um das Loskommen von dieser bestimmten Krankheit. Verständlich also, zunächst einmal, daß Heilungsgeschichten in der Feministischen Theologie eine große Rolle spielen. Oder doch nicht verständlich? Ist die Freiheit von Krankheit und Behinderung wirklich die Freiheit, die die Evangelisten verkündigen? Auf dem Hintergrund des vorhin Gesagten behaupte ich: Die Evangelisten meinen nicht die Freiheit von Krankheit, sondern eher die Freiheit von dem Krampf, unter allen Umständen von Krankheit frei sein zu müssen (andernfalls das Heil nicht mehr glauben zu können). Wenn Elisabeth Moltmann-Wendel etwa sagt: Wir müssen "uns immer wieder klar machen, daß in ihr (sc. der Bibel) der Auszug (im Alten Testament) und die Heilungen (im Neuen Testament) die Mitte der Botschaft sind"¹³, dann stimme ich im Blick auf das Alte Testament natürlich zu; als neutestamentliche Parallele der Befreiung aber nicht an die Lebenshingabe

¹² Johann Hübners *Rectors des Johannei zu Hamburg zweymal zwey und fünfzig auseresene biblische Historien aus dem alten und neuen Testamente, der Jugend zum Besten abgefasset*, ... Tübingen; mir lag die Auflage von 1795 vor; Erstausgabe offenbar 1714; das Zitat: S. 392.

¹³ in: Hans-Martin Gutmann, Gerd Klatt, Jörg Schmidt (Hg.), "Er stößt die Gewaltigen vom Thron ...", Festschrift für Hannelore Erhart zum 60. Geburtstag am 1. Mai 1987, 2. Aufl., Berlin 1987, S. 48.

Jesu zu denken (Mk 10,45 sind *Jesu Tod* und unsere Befreiung miteinander verbunden), sondern an die Heilungen, das widerspricht erstens den Bibeltexten (s.o.), und zweitens läßt es die Nichtgeheilten "im Regen stehen"; denn "die Mitte der Botschaft" käme bei ihnen nicht zum Tragen!

(Es sei denn, man rettet sich in das verbreitete Hin-und-Her-Hüpfen zwischen "heilen" im engeren und im weiteren Sinne: je nachdem, was gerade paßt, meint "heilen", daß der Blinde wieder sehen kann, oder daß wir ihm solidarisch begegnen und/oder ihm von Jesus erzählen; mit dieser verwaschenen Begrifflichkeit läßt sich natürlich sozusagen alles biblisch belegen, auch der Satz von E.Moltmann-Wendel. Denn wenn die Heilungsgeschichten allegorisiert, ihrer Aussage zu unserer Körperlichkeit beraubt, wenn sie um-gelesen werden als Bilder für die Befreiung, die Jesus brachte, *dann* reden sie *tatsächlich* von der Rettung durch Christus, also von der "Mitte der Botschaft". Bei dieser Platt-Form der gewollten Begriffs-Unschärfe gibt es auch keinen Widerspruch zu "Heil und Heilung", höchstens den, daß dieser Slogan jetzt so aussagekräftig wird wie die Formel "Kartoffeln und Erdäpfel" und so sinnvoll wie die Fußballerweisheit: "Der Ball ist rund." – Die Wurzel des genannten Hüpfens scheint mir darin zu liegen, daß man behinderten Menschen nicht den Satz zutraut: "Ich wurde nicht geheilt und werde vermutlich bis an mein Lebensende nicht geheilt werden"¹⁴ [nur unter Voraussetzung dieses Satzes können Behinderte mutig jeden Tag als ein ihnen von Gott zugewiesenes Gut zu gestalten versuchen], und daß Nichtbehinderte sich den Satz nicht zumuten: "Wir können nicht so wie Jesus heilen".)

Wenn den Heilungsgeschichten eine so zentrale Bedeutung eingeräumt wird, ist es nur konsequent, die Heilung der Gekrümmten besonders hervorzuheben: Der Konvent Evangelischer Theologinnen in Nordelbien formulierte: "Die Heilung der verkrümmten Frau (Lk 13) ist uns ein Leitbild für das Heil und die Heilung, die wir erhoffen"¹⁵. Immer wieder wird das so konkretisiert: Jesus verhilft hier einer Frau zum aufrechten Gang, den sie in der Männerwelt verlernt hatte. Meiner grundsätzlichen Kritik füge ich die Fragen hinzu: Wird hier nicht wieder ein Bibeltext verzweckt? Und liegt nicht auch hier wieder die kontextuelle Ängstlichkeit vor? Denn entweder ist es richtig zu sagen: Jesus ermutigt jeden und jede zum aufrechten Gang (und ich bin da-

¹⁴ vgl. meinen Beitrag: Ich wurde nicht geheilt, Kritische Gedanken über Gesundheit und Krankheit in der christlichen Gemeinde, in: Arbeit und Stille, 67. Jg., Nr 2/1995, S. 12-14.

¹⁵ zitiert in der H.-Erhart-Festschrift (vgl. Anm. 13), S. 45.

von überzeugt, daß das richtig ist), dann haben wir es nicht nötig, diese Überzeugung durch die windige Exegese einer Heilungsgeschichte legitimieren zu lassen; oder jene Aussage ist falsch, dann könnte sie auch nicht durch diesen Text gerettet werden. Und schließlich: Wiederholen an dieser Stelle feministische Theologinnen nicht sauber einen dummen Männerfehler? Bei Frau Schottruff lernte ich, daß Herrschaftstheologie Frauen (oder überhaupt: kleine Leute) "unsichtbar" macht¹⁶. Bei Frau Moltmann-Wendel erkannte ich, daß solches Unsichtbar-Machen von Frauen zum Beispiel dadurch geschieht, daß bestimmte körperliche Äußerungen als "Metaphern" mißbraucht werden¹⁷. Das bringt mich seit Jahren zu der Frage, ob die feministische Auslegung von Luk 13 nicht exakt diesen Fehler wiederholt; machen *Frauen* hier nicht *behinderte* Menschen unsichtbar, mißbrauchen *sie* nicht *deren* körperliche Situation als "Metapher"? Die gekrümmte Frau hätte heute einen Schwerbehinderten-Ausweis, vermutliche Diagnose: Bechterew. Wer hier aber die Ermutigung zum aufrechten Gang in einer von Männern beherrschten Welt belegt findet, benutzt Bechterew als Metapher, Bechterew-Patient(inn)en sind damit unsichtbar gemacht – als hätte man bei uns Männern sorgfältig studiert, wie man so etwas macht. Die Frage sei erlaubt: Gibt es neben der Sichtweise: Feministische Theologie als *Gegensatz* zur Herrschaftstheologie, also auch die Sichtweise: Feministische Theologie als *Spielart* der Herrschaftstheologie? So begrüßenswert es ist, daß Feministische Theologie längst ihren ungewollten Trend zum Antisemitismus erkannte und bekämpfte, so rätselvoll ist es mir, daß viele ihrer Vertreterinnen nicht auch den recht ähnlichen (ebenfalls ungewollten) Trend zu Behinderten-diskriminierenden Aussagen wahrnehmen (bereits vor fünf Jahren trug ich diese Anfrage ausführlich vor¹⁸). – Zu diesem Punkt zwei Nachbemerkungen: a) Es sei wiederholt: ich kritisiere hier bestimmte Äußerungen feministischer Theologinnen, nicht diese Theologie insgesamt; als ein positives Beispiel für die Fähigkeit, von der feministischen Befreiungstheologie her auch den Kontext behinderter Menschen sorgsam zu beachten, etwa zu sehen sowohl, daß der heutige "Gesundheitsterror" Kranke und Behinderte "unsichtbar" macht, als auch, daß Feministische Theologie dabei zuweilen unbeabsichtigt mitmacht, nenne ich Luise Schottruffs Bibelarbeit auf dem

¹⁶ etwa in: Luise und Willy Schottruff, Die Macht der Auferstehung – Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen, München 1988, S. 39-44.

¹⁷ Elisabeth Moltmann-Wendel, Wenn Gott und Körper sich begegnen, Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, Gütersloh 1989, S. 18.

¹⁸ U. Bach, Mit Essen spielt man nicht!, Kritische Anfrage an Heidemarie Langer's bibliodramatische Auslegung neutestamentlicher Heilungsgeschichten, in: BThZ, 9. Jg., Heft 2, 1992, S. 277-294 (bes. 287ff).

DEKT 1991¹⁹) – b) Selbstverständlich muß ich damit rechnen, daß die hier angesprochene Unachtsamkeit auch bei mir anzutreffen ist. Selbstverständlich muß ich damit rechnen, mit "meinem" Kontext so stark beschäftigt zu sein, daß ich nicht merke, wenn ich andere "kleinen Leute" gegen meinen Willen "überfahre". So kann ich nur darum bitten, mich dann gegebenenfalls darauf aufmerksam zu machen. Wir müssen miteinander lernen, uns gegenseitig von den unterschiedlichen Kontexten her auf diese Gefahr hinzuweisen.

Die schlimmste Form des kontextuellen Wildwuchses besteht wohl in dem, was man "kontextuelles Verbrechen" oder "kontextuelle Macht-ergreifung" nennen könnte oder "kontextuelle Perversion". – Als Beispiel wähle ich den Kontext des Sterilisierungsgesetzes von 1933: Wie soll Kirche den Opfern dieses Gesetzes die biblische Botschaft ausrichten? Gibt es biblische Texte oder Text-Zusammenhänge, die, wenn ich sie aus diesem Kontext heraus höre, passen, neu zu sprechen beginnen? Pfarrer E. Kleßmann aus Eckardtsheim schrieb 1934 einen Aufsatz: "Auswirkungen des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses für den seelsorgerlichen Dienst"²⁰. Ich gebe gerne zu: die Ausführungen zur Situation der betroffenen Menschen können als ausgesprochen differenziert und sensibel bezeichnet werden; zum Beispiel wird die Not aufgezeigt, die durch das Wissen ausgelöst wird: wenn ich kein Kind zeugen kann, erlischt mein Name mit dem Tode. Aber wie argumentiert der Theologe jetzt weiter? "Wo aber sein (d.h.: des Erbkranken, U.B.) Name im Volke ausgelöscht wird ..., da wird dem, der da glaubt, das Wort Jesu leuchtend groß: 'Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!' Das zu verkündigen, ist jetzt der Kirche aufgetragen. – Das ist nicht kontextueller Kitsch (wie in J. Hübners Ostergeschichte), das hier ist kontextueller Gewalt. – Jesus bremste die übermütigen Jünger, die stolz posaunten, die Geister seien ihnen untertan: Laßt nicht *das* eure Lebensbasis sein, eure Freude: was ihr tut, was euch gelingt, sondern das, was für euch getan wurde: Ihr habt bei Gott einen Stein im Brett! "Freut euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!" (Lk 10,20.) – 1934 finden wir eine total andere Situation vor, allerdings: Wieder gab es Übermütige; die beschlossen als "Recht", schwächere Mitmenschen sterilisieren zu dürfen. (Und weit und breit war niemand, der

¹⁹ Luise und Willy Schottroff, Die kostbare Liebe zum Leben – Biblische Inspirationen, (Kaiser-Taschenbücher; 104) München 1991, S. 13-28; vgl. auch: a.a.O., S.101-106.

²⁰ abgedruckt in: Lese-Texte zum Problembereich "Eugenik, Sterilisation, Euthanasie", zus.-gestellt vom Arbeitskreis "Geschichte Bethels", mit einem Vorwort von Pastor Johannes Busch (Redaktion: Hauptarchiv der v.B.A.), Bielefeld-Bethel 1983, S. 99ff, das Zitat: S. 106.

sich diese bösen Geister untertan machen konnte.) Kleßmanns Text schlägt sich auf die Seite der Übermütigen (und wieder einmal nicht auf die Seite der kleinen Leute). Und denen, an denen das getan wurde, was man im allgemeinen als "schwere Körperverletzung" hart bestrafte, *denen* (also nicht den Übermütigen, sondern den Opfern des Übermuts) wird Jesu Warnung nun als billige Vertröstung präsentiert: "Freut euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!" So werden Opfer am Aufbegehren gehindert. Schlimmer: Seelsorger ergreifen einen Bibelspruch, und sie ergreifen damit Macht und Möglichkeit, jedes Aufbegehren der Geschundenen zu beschwichtigen. Das ist kontextuelle Unterdrückung. – Klar dürfte zudem sein: Der Bezug auf Lk 10 verdankt sich bei Kleßmann keineswegs dem in der kontextuellen Theologie geforderten Perspektivenwechsel; diese Perikope wird nicht aus dem Blickwinkel der Verzweifelten und Verstümmelten entdeckt, sondern aus dem der Großen, die *für sich* eine "passende" Beruhigungsspielle brauchen.

Nach wie vor ist es meine Überzeugung, daß wir in Europa eine kontextuelle Theologie dringend nötig haben. Da aber niemandem mit einem euphorisch-vollmundigen Ja zu dieser Theologie gedient ist, hielt ich es für angebracht, auch auf einige Gefahren dieser Methode hinzuweisen.